



Laibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmayer'schen Laibacher Zeitung.

Fragmente

eines Gemäldes der Stadt Paris im Anfange des vorigen Jahrhunderts aus einem Schreiben eines Sicilianers, der sich im Jahre 1701 dort aufhielt.

(Fortsetzung.)

Es giebt vielleicht nirgends ein so herrschsüchtiges und kühnes Volk. Der gemeine Mann sucht darin ordentlich einen Ruhm, nichts den Abend vorher fertig zu machen, was er auf den andern Morgen versprochen hat. Sie sagen, gerade sie wären die einzigen auf der Welt, welche ein Privilegium hätten, ihr Wort, unbeschadet ihres ehrlichen Namens, zu brechen, weil sie sich für die einzigen in der Welt halten, die wirklich frey dächten und frey handelten. (So drückt sich wörtlich der Sicilianer aus, und dieß zwar im Jahre 1701.)

Der Wein stehet in mäßigem Preise, wenn er vor den Thoren der Stadt ist; sobald er aber herein gebracht ist, stehet er beynähe in gleichem Verhältnisse mit dem trinkbaren Golde. Eine Kanne Wein kostet in Paris mehr, als in Champagne ein kleines Faß. Für die Reichen ist diese Flüssigkeit weit theurer, als für andere, die sie in den Weinhäusern in kleinen Portionen trinken. Die Weinschenken sind so zahlreich, daß man eine kleine Stadt damit bevölkern könnte. Fast alle sind Heilige, denn sie verstehen die große Kunst, diese Flüssigkeit zu verdoppeln, und

Wasser in Wein zu verwandeln. Das ist, sie machen den Bacchus zum Ehebrecher.

Sollten Sie jemals nach Paris kommen, so hüthen Sie sich, je mit einem Fuße in solche Läden zu treten, wo man unnütze Sachen verkauft. Gleich beym Eintritte lobt der Kaufmann seine Waaren so einnehmend, mit so vielem Bombast; dann sagt er Ihnen tausend Schmeicheleyen vor, quält Sie unaufhörlich mit vielen Complimenten und Bücklingen, ihr etwas abzukaufen, und am Ende spricht er so viel, daß Sie närrisch werden möchten, und betäubt Sie mit einem Schwall von Worten. Sobald Sie in ein Gewölbe hereintreten, zeigt man Ihnen alle die Waaren, die man gern los seyn möchte, und dann erst bekommen Sie die zu sehen, die Sie haben wollen. Bey allen diesen Waaren spricht der Kaufmann so viel von der Güte derselben, daß Sie in Gefahr laufen, all Ihr Geld für Dinge hinzugeben, die man Ihnen weit theurer anrechnet, als sie eigentlich werth sind. Eben dadurch lassen sich die Kaufleute die verschwenderischen Complimente bezahlen, die sie machen müssen; und so wird ihnen die ewige Mühe belohnt, die sie unnütz verschwenden müssen, wohl hundertmal des Tages ihre Waaren jedem Neugierigen zu zeigen, der gar nicht einmal die Absicht hat, etwas zu kaufen. Wenn die unnützen Sachen theurer, als andere verkauft werden, so glaube ich, daß der römische Censor Recht hat, welcher sagt: daß das, was einen Obel (eine sehr geringe Münzsorte) kostet, sobald es nicht nothwendig ist, sehr theurer sey.

In der Fastenzeit läuft das Volk den Vormittag in die Predigt mit sehr vieler Andacht, und nach Lische in die Komödie mit eben so vielem Eifer. — Die Prokuratoren, die Charlatans, die Spieler und die Bedienten machen nicht die geringste Zierde von Paris aus. Der Stolz und die Unverschämtheit der letztern geht wirklich sehr weit, und der König hat ihnen bey harter Strafe verboten, einen Stock zu tragen; denn da ihrer mehr als hundert tausend sind, konnten sie alle möglichen Ausschweifungen begehren. Die Prokuratoren, welche in andern Städten Frankreichs häufig anzutreffen sind, findet man hier zu tausenden. Diese Menschenart hat das Geschäfte übernommen, die gar zu Fetten etwas magerer zu machen, und zu verhindern, daß die Magern nicht fett werden.

W gewisse Spizbuben, die man hier Filous nennt, treiben ein Gewerbe, das viel feiner ist, als die Kunst, aus Bley Gold zu machen. Sie stehlen mit solcher Geschwindigkeit und Geschicklichkeit, daß, wenn nicht etwas schimpfliches darin läge, es wirklich ein eigentliches Vergnügen wäre, sich von so feinen und verschlagenen Leuten bestehlen zu lassen. Die Wahrheit zu gestehen, wer in der Nacht ausgeht, läuft Gefahr, in jenen nackenden Zustand versetzt zu werden, worin sich unsere ersten Altern befanden. Und wer am Tage schläft, kann den Aristoteles zum Lügner machen, welcher sagt, daß nichts leeres in der Natur sey; denn wer am Tage nicht wachsam genug ist, findet nichts in seinem Kasten, nichts in seinem Hause. Diese Spizbuben werden wohl strenge von den Richtern bestraft, aber nur dann, wenn man sie ertappt, welches nur selten geschieht.

Die Menschen werden hier alt; und doch sieht man beynah gar keine alten Leute. Die Mannspersonen tragen hier keinen Bart und kein eigenes Haar, sondern sie bedecken sorgfältig die Mängel des Alters mit fremdem Haar, welches ihnen ein stets jugendliches Ansehen verschafft. Seitdem die Perücken aufgekomen sind, bezahlt man die Köpfe der Todten und der Weiber theuer, und es ward Mode, daß beyde den Männern eine herrliche Kopfszierde verschafften.

So wie in Paris alles theuer ist, so erstreckt sich dies sogar bis auf die Todten, welche für das Recht, sich begraben lassen zu dürfen, bezahlen müssen. Auf die Art ist ein Mensch, der sterben will, auf tausend Art in Verlegenheit über seinen Tod, indem er den Arzt, der ihn umbringt,

so gut bezahlet muß, als den Pfarrer, der ihn begräbt. *)

Gelehrte giebt es hier in so großer Menge, als Ignoranten in Konstantinopel. Es giebt verschiedene Akademien, wo Leute von Distinction Unterhaltung finden können. Die beyden berühmtesten sind die der französischen Sprache und der Wissenschaften. Die letztere bestehet aus verschiedenen Philosophen, die weit aufgeklärter sind, als die alten, und beynah täglich neue Mystereien der Natur entdecken; die andere aus einer Gesellschaft von scharfsinnigen Männern, welche die Schönheiten der französischen Sprache enthüllen, und diese Nation dadurch zur beredtesten auf der Welt machen. Die Universität ist auch eine berühmte Akademie, wo man jungen Leuten in den Anfangsgründen der Sprachen und Wissenschaften Unterricht ertheilt, und die Sorbonne ist ein bekanntes Seminarium für die Theologie, wo man die Mystereien der Religion entziffert. Hieraus sind die ersten Männer Europens hervorgegangen, und haben Gelehrsamkeit und Tugend immer weiter verbreitet.

Man hat mir gesagt, daß die Alchymisten in der nämlichen Menge anzutreffen sind, als die Köche. Man zählt 5 bis 6000, welche sich unglücklich gemacht haben, und für alle ihre Arbeit und Mühe weiter nichts erhielten, als — Rauch. Eine sehr gewöhnliche Belohnung, welche eine Kunst ihren Anhängern giebt, die in ihren Hoffnungen so reichhaltig, in ihren Versprechungen so freygebig und so ersünderisch ist, um alle die Mühe und Beschwerlichkeiten zu ertragen; eine Kunst, deren Anfang Lügen, die Mitte Arbeit und deren Ende der Bettelstab ist!

Die Buchhändler und Buchdrucker behaupten den ersten Rang unter den mechanischen Künsten

*) Man muß derley Glossen dem treuherrigen Sicilianer nicht übel nehmen, der manches nur durch seine eigene sicilianische Brille sieht, und vieles in seiner Einfalt anstaunt, oder beschwarrt, was zu unserer Zeit gewöhnlich, oder gar wohlgethan ist. Bey einer Gelegenheit kann er sich nicht genug wundern, daß in Paris so viele Menschen Stiefel tragen. Man sollte glauben, sagte er, alle diese Leute wollten verreisen — allein vollends unbegreiflich scheint es ihm, daß diese Menschen in Stiefeln sogar in die Kirche eintraten.

lern. Es giebt vielleicht keine Stadt in der Welt, wo man mehr neue Bücher sieht, als hier, und dennoch keine, wo die Schwierigkeit, etwas drucken zu lassen, größer seyn sollte. Viele schreiben über wichtige, erhabene und merkwürdige Gegenstände, allein die Schriftsteller sind fast alle arm. In Moral finden die Franzosen vornehmlich Geschmack, und man schreibt darin sehr nett. Man übersetzt verschiedene Bücher aus dem Griechischen, Lateinischen, Italienischen und Spanischen, und läßt auch die Originale dieser Werke drucken. Ein sicheres Kennzeichen der Armut der Schriftsteller, des Reichthums der Buchhändler und der großen Vortheile, welche die Bemühungen der Gelehrten stiften. Die Buchhändler bereichern sich, ohne die Bücher zu verstehen, die sie verkaufen, daher Quevedo von ihnen sagt: „daß sie in der andern Welt für die Werke anderer würden büßen müssen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Phantasie.

Eine poetische Epistel,
an meine Jugendfreunde.

Ihr alle seht des Lebens Jahre fliehen;
Der Strom der Zeit reißt alles mit sich fort,
Und keines Gottes Zauberwort
Kann die Vergangenheit aus ihrem Grabe ziehen.
Sie ist dahin! — Die Rose wird verblühen,
So wunderschön sie auch in ihrer Jugendpracht
An Flora's weichem Busen lacht. —
Der Lebensfunke glüht — um wieder zu verglühen
Und ewig wechselt Tag und Nacht;
Weg ist der Augenblick, kaum hast du ihn gedacht.
Du wirfst mit jedem Hauch des kurzen Lebens Alter,
Mit jedem Jahre stumpfer, kälter,
Bis man dir Abschiedstränen weint,
Ein kurzer — Feentraum dein ganzes Leben scheint
Und hoffnungslos die Ärzte von dir gehen. —
Wer, Freunde, deutet uns den Wunderfinn
der Zeit?

Den Augenblick der Lust, — des Leidens Ewigkeit?
Wenn wir hinaus ins ferne Leben sehen,
Wenn wir auf Dornenklippen stehen,
Und in dem Lebenssturm, verfolgt von Haß und
Neid,
Kein Hoffnungsblümchen vor uns sehen;
Dann scheint die Sinkende den Schneckengang zu
gehen,
Und wenn sie mit — des Weibes List —

Auf immer fortgeschlichen ist,
Wem gleicht sie dann? — Dem raschen Taubenfluge
Dem Pfeil, der durch die Wolken schießt,
Der Schnelligkeit des Lichts, das aus den Sonnen
fließt.

Und doch gewinnen wir bey diesem — Zeitbetrage,
Da uns ein guter Gott die rege Phantasie,
Auf das Bergangne hinzublicken,
Und uns sein schönes Bild mit neuem Reiz zu
schmücken,

Zu unserm Trost und unserm Glück verlieh.

Seht, Freunde, diese Trösterin, —
Des Himmels allerbeste Gabe,
Womit, — erlaubt dieß Wort, — wir im Gedank
kentrade

Zurück auf das Bergangne sehn,
Und in des Lebers Ungewittern,
Wenn kleine Seelen muthlos zittern,
Dem Felsen Reich, in Donnerwolken stehn,
Macht uns so oft das trübe Leben schön,
Und lasset uns nach manchem heißen Tage,
Nach mancher unverdienten Plage
Zulezt noch froh zu Bette gehn. —
Ja, — wenn oft Grabes Dunkelheit
Des Pilgers rauhen Pfad umhüllet,
Und bey des Schicksals Bitterkeit
Kein Labebächlein für uns quillet;
Wenn unser Aug' in Jammertränen schwimmt,
Wenn uns der Tod die letzten Freuden nimmt,
Wenn Weib und Kinder von uns scheiden,
Und Menschentieger sich an unsern Schmerzen
weiden;

Wenn uns der Neid in seine Fallen stürzt,
Mit Gift dein kleines Mahl und deine Freuden —
würzt;

Wenn dein Verdienst der Undank niederdrückte,
Und man für deine schönste That,
Für deinen Fleiß und guten Rath
Dir oft nur Brod und Wasser schickte,
Und wenn dich Armen spät und früh
Die Laune und die Phantasie —
Mit ihren Zentnerlasten drückte, —
O! dann ist oft das milde Zauberbild,
Das wir uns vom Bergangnen mahlen,
Die Wunderkur der langen Seelengualen
Und unsers Geistes Schirm und Schild,
Damit wir nie zu tief in ihren Abgrund sinken,
Nicht aus dem Leidenskelch die letzten Hefen
trinken.

Zu tausend Stürmen eures Lebens
Sucht ihr den Seelenarzt, die Arzneey vergebens

Bloß außer euch. — Ihr hascht nach Ruh, und
suchet Licht,
Ihr reißt das Aug euch wund, und findet beydes
nicht.

Die Wolken sind so schwarz, so steil die Felsenwege,
Der Sturm so wild, der müde Fuß so träge,
So schwer und hart das drückende Gewicht,
Das deinen Muth und dein Beharren bricht;
Des Lebens Überdruß so rege;
So schlecht belohnt Verdienst und Pflicht,
So laut verdammt der Durst nach Wahrheit und
nach Licht!

Verzweiflung naht sich euch, kein Ausweg ist zu
finden;

Ihr seyd umringt von Tauben und von Blinden,
Von Menschen ohne Geist und Sinn,
Der Geist der Liebe ist dahin, —
Und keiner eilt, euch Rettung zu verkünden;
Man will die Menschenkraft mit Sclavenfesseln
binden,

Man will aus eurem Arm selbst treue Freunde
winden,

Man gönnet euch den Trunk des reinen Aethers
nicht. —

Doch jetzt erscheint, gleich Luna's Silberlicht,
Wenn es durch Mitternächte bricht,
Ein Zaubergott, — Vernunft, — der also zu euch
spricht:

Der edle Mann darf nimmer unterliegen!
In ihm wohnt Muth und Kraft zu tausendfachen
Siegen,

Wenn er nur — will, und seine Größe fühlt,
Sich in die Zeiten schickt, nie mit der Wahrheit
spielt;

Wenn ihn nicht Sinnenrausch und niedre Wünsche
trügen,

Wenn nie sein Geistesauge — schielt
Und er sich müht, daß edle Thaten siegen. —
Bald wird die beste Zeit nach langer Mitternacht,
Wenn redlich er gekämpt, und heilig sich bewacht,
Mit ihrer Mutterhand des Dulders Tränen stillen,
Und seines Schicksals Dunkelheit,
Und seiner Feinde Trug und Neid
Zum Ruhm und Trost des Redlichen — enthüllen.“

Philosophie des Lebens und des
Umgangs.
Fortsetzung.

Der lebenskluge Mann bleibt ferner nicht bey
der Gegenwart stehen; er schreitet abwechselnd
in die Zukunft hin, und kehret bedächtig zur Ge-

genwart zurück, um seinen Schritten Festigkeit
und Ordnung zu geben. — „Was wird die Folge
hiervon seyn? — was das Ende? — wie wer-
den die bessern Menschen davon urtheilen? —
wie die schlechtern darüber spötteln? — wie
wird die Achtung gegen dich selbst und dein Ge-
wissen dabey bestehen? — wirst du dir mehr
oder weniger nach dieser oder jener Handlungs-
werth seyn?“ — Dieß fragt sich der Lebenskluge,
so oft er kann; denn er ist der klügste Zielfrager
unter allen. Er weiß, daß nichts in der Welt
gut und richtig eingeleitet wird, wenn man es
nicht genau auf Raum und Zeit berechnet, daß
nichts gut von statten gehen kann, wenn man
nicht Gegenwart und Zukunft wechselsweise gegen
einander abmißt. Das Kommende wird ihn in
sehr vielen Fällen noch mehr als das Gegenwär-
tige beschäftigen, weil er dieses schon berichtigt
hat, jenes aber noch zu berichtigen ist, damit
sein Leben ohne Anstoß auch in die Folgezeit passe.
Auch die Logik des Wahrscheinlichen rechnet des
Lebenskluge zu den Handbüchern seiner Philoso-
phie des Lebens; er vergleicht die möglichen Fälle,
und unter diesen wieder die möglichern, damit er
im Nothfalle auf Alles gefaßt sey, und es hinter-
her nicht bereue, daß er nicht früher vorzubauen
suchte. Die Zukunft ist gewissermaßen in unserer
Gewalt, wenn wir die Gegenwart weislich zu nu-
zen wissen. Wer in der Gegenwart wachet, hat
es nicht nöthig, künftig seine Schlaffucht zu be-
jammern. Wer in der Gegenwart und zur rechten
Zeit säet, den erwarten der Zukunft goldene
Erudten.

Vor allen Dingen wird der Lebenskluge ein
rechtshaffener Mann seyn. Wenn sich beyde große
Hebel in dem Menschen vereinigen; so ist er das,
was er seyn soll. Sind beyde getrennt, so würde
die Lebensklugheit, wenn sie nicht von ihrer himm-
lischen Schwester, der Tugend, begleitet wird,
nur in Lebenslust ausarten; der bloß Tugendhafte
ohne Lebensklugheit würde nur einem ungeschliffe-
nen und verachteten Diamant gleichen, und sich
oft selbst die Mittel und Wege abschneiden, sein
edles Herz für sich und Andere wirken zu lassen;
schlechte Menschen würden seinen redlichen, aber
nicht vorsichtigen Sinn, nur dazu nutzen, sich
für Andere auf eine unweise Art aufzuopfern;
sie würden ihn zum Spielzeuge ihrer Selbstliebe,
ihrer Eitelkeit und ihres Wizes machen, und ihn
dann im Hintergrunde stehen lassen, wenn sie
seine Kräfte muthwillig verbraucht hatten.